**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 34 (1930-1931)

Heft: 20

**Artikel:** Der Gast auf der Hochzeit

Autor: Dressler, Alwin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672050

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Feuerbusch.

Auf Riesenquadern blitzerstückt, Darum die Wetter tosen, Erblüht, von keiner Kand gepflückt, Ein Strauch von Alpenrosen.

Ich sah sie leuchten wunderbar Im grellen Sonnenglanze, Als just der Sturm ermattet war Vom wüsten Wirbeltange.

Am Berg verklang des Weffers Tusch, Der Donner schwieg, der grimme, Aus purpurglühndem Rosenbusch Erscholl Jehovas Stimme.

Jacob Seg.

## Der Gast auf der Hochzeit.

Von Alwin Drefler.

Es war an einem hellen, blauen Sommer= nachmittage des Jahres 1874, als Conrad Fer= dinand Meher im Seehof zu Meilen über dem langgestreckten lieblichen Zürichsee den letzten Federstrich an seinem großen und einzigen Ro= man "Jürg Jenatsch" tat, der damals noch nicht die schweizerische Abwandlung des Vornamens trug. Meyer hatte auf die Titelseite seines Ma= nuskriptes in seiner etwas steifen, gewölbten Schrift gerade die beiden Worte "Jürg Jenatsch" wie den Schlußstein des Werkes gesetzt, als er unter dem Fenster vom See herauf das Durcheinander verschiedener fröhlicher, lachen= der Stimmen vernahm. Er erhob sich von sei= nem Arbeitstische, nahm die flache goldene Brille von den ermüdeten Augen weg und fuhr sich mit der rechten Hand in langsamer Bewegung über das dünne, von einem leichten grau-

en Schimmer glänzende Haar.

Durch das Fenster, an das er, angeregt durch die lockenden Stimmen, getreten war, erblickte er in einem langen und breiten Boote eine lu= stige Gesellschaft, die mit allerlei Zeichen fest= licher Stimmung das stille Wasser belebte. Es schien eine Hochzeitsgesellschaft zu sein. Sie kam von Horgen herüber gerudert. Conrad Meher, wie er damals noch mit nur einem Vornamen hieß, fand sofort die hell gekleidete Braut und den neben ihr sitzenden, glückstrah= lenden, jugendlichen Bräutigam aus den zahl= reichen Insaßen des Kahnes heraus. Jetzt stimmten sie ein lebhaftes Lied fräftig an, des= sen Kehrreim jedesmal mit Zusammenschlagen der Handflächen begleitet wurde. Conrad mußte lächeln, als er sah, wie der Bräutigam in fast knabenhaft übermütiger Ausgelassenheit ab= wechselnd bei seiner Auserwählten und bei sich selbst auf dem Anie den Takt zu dem Gesange schlug. Conrad sah sich plötzlich da unten auf dem See inmitten der Hochzeitsgesellschaft als Bräutigam. Er zweifelte allerdings ein wenig,

ob er es an kindischem Übermut mit jenem jungen Manne würde aufnehmen können. In der Hand, die mechanisch wieder über den Haar= schopf gestrichen hatte, hielt er plötzlich ein weißes Haar. Es fehlte nur noch ein Jahr am fünfzigsten. Er ließ das Silberhaar zu Boden fallen, er fühlte sich jett so stark und — jung! War es die gefättigte Wonne, die das Bewußt= sein des vollendeten Werkes ihm schenkte? War es die Anregung durch die fröhlichen Menschen dort unten? Nein, nein — beides war es nicht allein. Conrad Meyer war selber ein glücklicher Bräutigam, ein junger, in diesem Mo= ment hoffnungstrunkener Verliebter mit bei= nahe 50 Jahren! Seine Gedanken wanderten am See lang nach Zürich, hin zu seiner Luise, die er im Geiste in männlicher Keuschheit in

die Arme schloß.

Der Kahn glitt dem Meilener Ufer, an dem sich der Dichter befand, immer näher. Durch die Wendung, die er jetzt spitz auf den Strand zu nahm, wurde es dem Beobachtenden möglich, in die Gesichter der Hochzeitsleute zu blicken. Er sah sofort, daß es Menschen einer feineren Rultur und Klasse waren, was er auch schon vorher aus der Art ihrer Fröhlichkeit entnom= men hatte. Der Bräutigam, für den sich Conrad in einer reizenden Verwandtschaft seines ge= genwärtigen Zustandes am meisten interessierte, war ein ziemlich vergeistigt aussehender Mensch, dem man gut und gern etwa den Beruf eines Arztes geben konnte. Seine überschießende Laune stand ihm sehr, weil sie von einem an= geborenen feinen Anstand geadelt wurde. Sie wirkte trot ihrer scheinbaren Hemmungslosig= keit gebändigt und liebenswürdig. Der festliche Rausch, der die vielköpfige Last des Fahrzeuges in so mannigfache Lebendigkeit verset hatte, sprang auf den Dichter mit einer erwär= menden Empfindung über. Er spürte Spm= pathie für diese frohe Gesellschaft, obwohl sie ihm fremd war und er nur durch ihr immerwährendes Lachen ganz zufällig auf sie aufmerksam geworden war. Das Boot war inzwischen bis aus Ufer getrieben und wurde noch befestigt, als schon die Mehrzahl mit einem leichtsinnigen Sprung an Land war, wie wenn sie den weiteren Berlauf des Festes nicht erwarten könnte.

Jetzt waren sie dicht unter dem Hause, von dessen Söhe der Dichter herabsah, und seinen Augen entgangen. Conrad sandte noch einen tiefen Blick über den See in der Richtung auf Zürich und sprach vor sich hin: "Bald werden wir Hochzeit halten, wir beide, Luise, ich spüre Mut und Lust! Was kümmern mich die Fünf= zig. Erst jett beginne ich meine Jugend, im reifsten Sommer!" Er wandte sich vom Fen= ster weg und wieder an den Schreibtisch. Da lag das fertige, stattliche Manuskript des Romans. Ja, auch hierin lag die Kraft einer Jugend. Die Kraft einer ausgereiften dichteri= schen Phantasie! Er erinnerte sich an den Aufenthalt in Samaden und Zernez im Engadin vor acht Jahren, in welcher Zeit die ersten Reime zu dem eben vollendeten Werke sich ent= wickelt hatten. Wie früher in seinem Leben hatte ihn der innere Zwang, künstlerisch zu ge= stalten, so bewußt und fruchtbar zum Schaf= fen gedrängt. Er ließ den dicken Stoß beschriebener Blätter sinnend durch die Finger gleiten. So unverbraucht wie diese fünstlerische Schöp= ferkraft in ihm, dem gereiften und doch jungen Manne, war, so unverbraucht war seine Lie= beskraft, die Wärme seiner Empfindung. Eine zitternde Welle spülte durch sein Blut. Er fühlte, daß er seelisch einer geliebten Frau das Teuer einer Jugend opfern konnte.

Bald unterbrach bescheibenes Klopfen an der Tür seine Gedanken. Der Wirt des Hauses trat herein mit einem Auftrag jenes jungen Chemannes. Alle Gäste und Bewohner des Hauses wären eingeladen zu seiner Hochzeitsseier, jeder Anwesende vermehre seine hohe, hohe Freude. Solange der Wirt die Tür in der Hand hielt, hörte Conrad die Treppe herauf den Schall der vielen glückseligen Stimmen.

"Ich lasse danken." Der Wirt verschwand. Der Zurückgebliebene wollte seine Gedanken auf anderes konzentrieren, aber es gelang nicht. Das Lachen drang durch die Diele und schmeichelte sich in sein heute so williges Ohr. Während er früher dem Lärmen luftiger Menschen auswich, hielt er jetzt stand, ja mehrmals öffnete er gar die Tür und lauschte lächelnd auf den Jubel von unten. Er wußte, daß außer ihm und der Familie des Wirtes jetzt niemand im Seehof wohnte, er konnte mit unpassenden Zimmer= nachbarn nicht zusammentreffen. Da schien ihm eine Möglichkeit, die Einladung des hochge= stimmten Jünglings zu rechtfertigen. Er wußte selbst nicht, was ihn trieb (Luise war in die= sem Moment sein Gedanke), er ging die Treppe hinab und trat in den Saal. Seine ungewöhn= liche Erscheinung ließ den Jubel für eine Mi= nute verebben, aber seine vornehme Unauf= fälligkeit löste dann bald das Besinnen wieder auf.

Conrad saß an der Seite des jungen Paares, sprach nicht allzu viel, mehr beobachtend und das Glück der jungen Menschen aus ganzer Tiefe verstehend. Er empfand eine innige Dankbarkeit gegen das Schicksal, das ihn, wenn auch spät, doch noch dieselbe Wonne durchkosten lassen wollte. Eine kurze Zeit verblieb er unter der Gesellschaft, die Antwort in Höflichkeit kei= nem vorenthaltend. Dann sprach er zum Ab= schied einige offizielle Worte, deren aparte Geistigkeit manchen aufhorchen ließ. Dem jun= gen Paare verriet er zuletzt, welcher Zufall des Busammentreffens ihn veranlagt hatte, als Gaft auf ihrer Hochzeit zu erscheinen. Nicht ohne eine fast romanische Grazie lächelte er ihnen im Fortgehen zu: "Auf Wiedersehen an meiner Sochzeit!"

An diesem Abend ging ein schöner, sorgfälztiger Brief an Fräulein Luise Ziegler, die Tochter des Obersten, nach Zürich ab, in dem die verschmitzten Worte sich fanden: "Ich habe heute das Hochzeithalten studiert. Und auch bezreits zwei Gäste, den Arzt Arnold ab Egg und seine junge Frau, geladen."

# Die Sonne als Sinnbild alles Lebens.

Von Adolf Däfter.

In dieser Sommerszeit ging ich einmal nachts durch eine stille Landschaft. Kein Stern ob meinem Haupte, kein Weg vor meinen Füßen, ringsum Finsternis. Und mein Auge suchte und spähte umher nach einem Lichtschein, mein Ohr horchte gespannt nach einem Ton des Lebens, umsonst — überall Nacht und Schweigen. Und die Finsternis erschien mir